



Beilage zur „Rundschau“.

Nr. 12.

Ratibor, den 5. Dezember 1928

7. Jahrgang

Neue Forschungsergebnisse über steinzeitliche Besiedlung des Kreises Ratibor.

Die ältesten Abschnitte der Menschheitsgeschichte unserer Heimat fassen wir bekanntlich unter dem Namen Steinzeit zusammen. Die Siedler dieser frühen Zeiten kannten nämlich noch keine Metalle und fertigten ihre Waffen und Werkzeuge hauptsächlich aus Stein. Natürlich besaßen sie auch bereits Geräte aus Holz, Horn und Knochen. Diese haben sich aber nur in den seltensten Fällen bis auf unsere Tage erhalten. Einen sehr langen Zeitraum lebte der Mensch unserer Gegenden in der Steinzeit, wie die Bodenaltertümer bezeugen. Nach der Entwicklung dieser alten Kulturen und z. T. in Verbindung mit den Ergebnissen der erdgeschichtlichen Forschungen der Geologie, können wir das Steinzeitalter in einige Abschnitte gliedern. Die wichtigsten sind die ältere Steinzeit, die mittlere Steinzeit und die jüngere Steinzeit (etwa 4000—2000 v. Chr.).

In der jüngeren Steinzeit siedelten im Kreise Ratibor besonders im fruchtbaren Lössgebiet schon ziemlich dicht Menschen, sie lebten hauptsächlich von einer ganz einfachen Landwirtschaft mit Hackbau und Viehzucht. Im Ratiborer Museum können wir z. B. große Steinäxte sehen, die nur als Pflugschar gedeutet werden können. Dies erläutert auch näher eine Nachbildung eines solchen urzeitlichen vom Menschen noch ohne zu Hilfenahme von Tieren bedienten Holzpfuges im Museum. Die neuen Untersuchungen der Provinzialdenkmalpflege für Bodenaltertümer mit Unterstützung durch zahlreiche Heimatfreunde aus allen Kreisen der Bevölkerung, haben in den letzten Jahren besonders viel z. T. wissenschaftlich sehr bedeutsame Funde aus der jüngeren Steinzeit ergeben, auf die wir aber heute hier nicht näher eingehen wollen. Von einer dichten Besiedlung der Ratiborer Gegend in der jüngeren Steinzeit kündeten uns bereits zahlreiche Funde aus früheren Jahrzehnten, z. B. die durch den verstorbenen Oberst a. D. Stödel, sowie durch die Herren Studienrat Paul, Schlachthofsdirektor Pietsch und Oberlandmesser a. D. Grunbey aus Gleiwitz geborgenen Altertümer.

Besonders häufig sind z. B. in der Ratiborer Gegend die jungsteinzeitlichen Steinäxte und Steinbeile. Diese werden noch immer auf dem Lande gelegentlich unter Namen wie Donnerstein, pieronowy kamien, rumowoy oder rzedowoy kamien zu abergläubischen Heilkuren bei Menschen und Vieh benutzt. Man glaubt dabei nämlich, die Durchbohrungen der Steinäxte seien durch Blitzschlag entstanden, und die Stücke hätten hierdurch eine übernatürliche Heilkraft erhalten. In Wirklichkeit handelt es sich aber nur um das Stielloch für den Holzschaft und alle Steinäxte und Steinbeile gehören nirgends anders hin, als in die wissenschaftliche und heimatkundliche Sammlung unseres Museums (Abb. 1.)

Die letzten Forschungen haben uns nun über die Art und Dauer der steinzeitlichen Besiedlung des Kreises Ratibor und der Nachbargebiete eine ganze Reihe von völlig neuen wichtigen Erkenntnissen gebracht.

Früher glaubte man, daß in der jüngeren Steinzeit nur das fruchtbare von Natur aus waldfreudliche lehmige Gebiet mit dem sog. Lössboden besiedelt gewesen sei. Wir sehen jetzt aber, daß auch im heutigen sandigen Waldband in der jüngeren Steinzeit Menschen lebten und daß dort damals infolge trockenerer Witterung z. T. vielleicht sogar weniger Wald gestanden hat als heute.

Wir haben z. B. einen entsprechenden Wohnplatz der jüngeren Steinzeit auf einer Sanddüne bei Groß-Rauden. Es scheint nach

der Art der Funde, daß hier auch bereits in der vorhergehenden sog. mittleren Steinzeit Menschen wohnten, die ebenso wie ihre Nachfolger aus der jüngeren Steinzeit vorwiegend von Jagd und Fischfang lebten. In der mittleren Steinzeit war bei uns der Ackerbau und das Herstellen großer geschliffener und durchbohrter Steinwerkzeuge noch völlig unbekannt. Die Funde von der Düne in Groß-Rauden und ähnlichen Stellen, sind äußerlich so unscheinbar, daß sie vor dem Einsetzen der amtlichen Altertumsforschung in Oberschlesien noch niemanden aufgefallen waren. Ein paar ihrer Eigenart nach sicher steinzeitliche Scherben unglasierter Tongefäße und eine ganze Reihe meist außerordentlich kleiner Feuersteinwerkzeuge sind die Hauptfunde. Diese oft zierlich zugearbeiteten Feuersteinstücke dienten den Menschen der mittleren und jüngeren Steinzeit als Pfeilspitzen, sowie als Schaber und Kratzer zur Bearbeitung von Holz, Knochen und Fellen oder als kleine Messer. Sie waren gewiß vielfach früher in eine jetzt nicht erhaltene Holzfassung eingesetzt. Von dieser Deutung überzeugen selbst den vorsichtigsten Zweifler manche entsprechende Funde auch aus anderen Gebieten. Z. B. fand man einmal in einem Moor in Dänemark ein Skelett eines Urstieres, in dessen Knochen noch Feuersteinpfeilspitzen haften, mit denen das Tier erlegt wurde. Ferner kennen wir aus altägyptischen Gräbern der Steinzeit Feuersteinpfeilspitzen, an denen sich in luftabgeschlossenen Grabkammern noch Reste des Holzschaftes erhalten haben, Pfeilspitzen, die in ihrer Form Stücken aus Groß-Rauden und anderen Orten der Ratiborer Gegend ganz ähnlich sehen. Daß solche Feuersteinspitzen und Klingen nie von Natur entstehen können, kann man auch an den natürlichen Lagerstellen des Feuersteins nachprüfen, und jeder gesteinskundige Geologe oder Mineraloge wird es bestätigen. (Abb. 2.)

Aber noch viel weiter zurück als bis in die jüngere und mittlere Steinzeit reicht die älteste Besiedlung des Ratiborer Landes, und zwar bis in die ältere Steinzeit und damit noch in die sog. Eiszeit! Eiszeit, dies Wort, das uns unwillkürlich frösteln läßt, ist gewiß vielen Lesern des Heimatblattes durch den trefflichen Aufsatz von Herrn Studienrat Paul in einem der letzten Jahrgänge des Ratiborer Heimatkalenders: „Was der Findling erzählt“, besonders gut bekannt. Es gehört, wie z. B. in dem eben genannten Bericht anschaulich und leicht verständlich geschildert wurde, zu den sicheren Ergebnissen der erdgeschichtlichen Wissenschaft der Geologie, daß wir einst in unsern Breiten eine Eiszeit hatten, in der auch die Provinz Oberschlesien mehrfach, wie noch heute Grönland von Eis bedeckt und vergletschert war. Ja, wie kann denn aber unter solchen Verhältnissen hier schon der Mensch gelebt haben? Das hat seine Ursache im folgenden. Die Eiszeit war ein sehr langer Zeitraum, in dem kalte Abschnitte mit wärmeren, wo das Eis verschwunden war, abwechselte. Und vor allem war während des langen letzten Abschnitts der Eiszeit ganz Oberschlesien eisfrei und der Eisrand verlief weiter nördlich. Wir wissen schon lange durch sichere Funde aus Höhlen und von Plätzen in den freien Lössgebieten Galiziens und Mährens, daß damals bereits der Mensch in diesen Nachbarländern gelebt hat. Trotzdem getraute sich selbst die Wissenschaft kaum, auf ähnliche Funde in Oberschlesien zu hoffen und es wurde nie planmäßig nach solchen gesucht. In den letzten zwei Jahren zeigten sich nun in Oberschlesien die ersten Funde dieser Art bei amtlichen Untersuchungen in Rösling und durch Nachforschungen von Herrn Lehrer Behmann aus Petersgräb bei Dirschel. Hierzu kamen inzwischen eine ganze Reihe weiterer Fundplätze im Kreise Leobschütz und in allerletzter Zeit auch im Kreise Ratibor. Bei amtlichen Untersuchungen, an denen sich

Besonders auch die Herren Lehrer Bittner, Hauptlehrer Kolesja und Rektor Melzer beteiligten, wurden entsprechende Funde an mehreren Stellen bei Mafau geborgen. Andere fanden sich bei Untersuchungen der Provinzialdenkmalpflege für Bodenaltertümer in der Nähe der Ratiborer Schießstände, sowie bei Kornitz und Groß-Peterwitz. Da von diesen Funden aus dem Kreise Ratibor erst Zeichnungen und Fotografien angefertigt werden müssen, bilden wir hier einige gleichartige Fundstücke aus Dirschel, Kr. Leobischütz ab. (Abb. 3.) Wieder handelt es sich um Feuersteinwerkzeuge. Aber ihre Eigenart unterscheidet sie deutlich von jüngeren Stücken, z. T. schon durch die Form. Ferner ist ihre Oberfläche in der Regel milchfarben oder bläulich-weiß infolge einer chemischen Veränderung durch das jahrtausendelange Lagern im kalkhaltigen Lössboden. Z. T. wurden die Stücke in Sandgruben in den bekanntlich vom Wind angewehten Lösschichten gefunden, besonders in Dirschel, hierbei kommt auch schon nach ihrer Lagerung ein geringeres Alter oder gar eine natürliche Entstehung gar nicht in Frage. In der älteren Steinzeit, das heißt geologisch gesprochen in der Eiszeit, lebten die Menschen in unserer Heimat als herumziehende Jäger und Sammler von Früchten, Beeren usw. Besonders stellten sie z. T. sogar solch gewaltigen Tieren, wie dem elefantenähnlichen Mammut, nach. Die Anwesenheit von Mammuten in der Ratiborer Gegend ist uns ja z. B. durch die prächtigen im Ratiborer Museum befindlichen Stoßzähne eines Mammuts bezeugt, die mit Unterstützung von Herrn Ingenieur Pientka geborgen worden.

So gewinnen wir durch die neuen Funde ein Bild über die allerälteste Urgeschichte unser engeren Heimat und ganz Oberschlesiens. Die neuen eiszeitlichen Funde sind weit darüber hinaus sogar auch für die internationale Wissenschaft von großer Bedeutung. Auch alle Leser des Heimatblattes vermögen an diesen Forschungen mitzuarbeiten, wenn sie solchen Altertümern nachspüren und sämt-

liche Funde alsbald dem Ratiborer Museum melden, das z. B. bereits auch einer ganzen Anzahl von Landwirten und Arbeitern aus Ratibor und Umgegend wichtige Funde verdankt. Der Provinzialdenkmalpflege für Bodenaltertümer ist es ein besonderes Bedürfnis bei Gelegenheit dieses Berichtes auch der Schriftleitung des Heimatblattes für die stete Unterstützung ihrer Bestrebungen zu danken. Gerade durch seine Vielseitigkeit und gründliche Berücksichtigung aller Zweige der Heimatkunde hat sich das Heimatblatt immer mehr Freunde in Stadt und Land erworben. Erfreulicherweise dringt ja das Verständnis für die heimatkundliche Kulturarbeit in immer weitere Kreise der Bevölkerung, nicht zuletzt auch durch die erfolgreiche und unentbehrliche Arbeit unserer obereschlesischen Heimatblätter.

B. v. Richthofen.

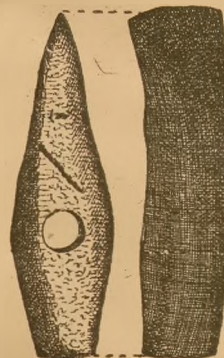


Abb. 1. Steinaxt aus Woinowitz, Kreis Ratibor
1/4 nat. Größe.



Abb. 2. a Querschneidige Pfeilspitze, b-e Herzförmige Pfeilspitzen f Klinge.

Fundorte: a Dzielitz, Kr. Cosel; b-e Liebenau, Kr. Opehn (gleiche Stücke im Kreise Ratibor gefunden); f Gr. Randen, Kr. Ratibor. a-f 1/4 nat. Größe.

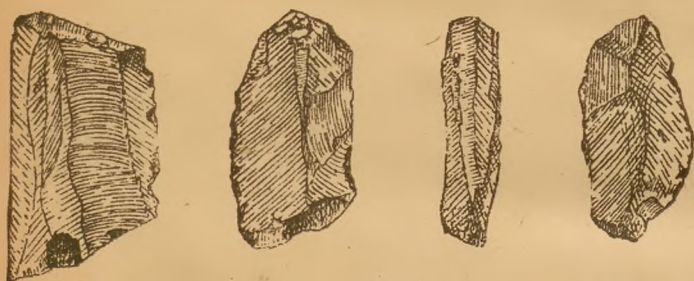


Abb. 3. Klingen aus der älteren Steinzeit (Eiszeit),
aus Dirschel, Kr. Leobischütz. 1/4 nat. Größe.

(Ähnliche Stücke wurden in Kornitz, Mafau, Groß-Peterwitz,
Kr. Ratibor gefunden.)

Der Advent.

Von J. Gregor.

Die uralten Sitten und Gebräuche, welche in dem Volksleben eine große Rolle spielen, schließen sich größtenteils an das Kirchenjahr an, das mit dem ersten Adventsontage, zwischen dem 27. November und dem 3. Dezember, beginnt und in drei Festkreise zerfällt. Den Hauptfesten von Weihnachten, Ostern und Pfingsten geht eine Zeit der Vorbereitung voran und folgt eine Nachfeier von ungleicher Dauer. Die Vorbereitung auf das Geburtsfest des Herrn (Adventus Domini) wird schon in den Akten der Synode von Sargossa im Jahre 380 erwähnt, begann aber nach dem 9. Kanon des Konzils von Macon vom Jahre 581 mit dem Feste des hl. Martinus, also am 11. November, wie das noch jetzt in der griechischen Kirche üblich ist. Der Advent glied früher, was Dener und Charakter anlangt, noch mehr als heute der vierzigstägigen Fasten. Vor dem Beginn

des Advents wurde, als Gegenstück zur letzten Fasten, das Martinsfest als allgemeines Volksfest, mit Martins und Martinshörnchen, einem Ueberrest aus vorchristlicher Zeit gefeiert. An den früheren Anfang des Kirchenjahres zu Martini erinnern in Oberschlesien noch manche Zahlungen, welche an diesem Tage entrichtet werden; auch war der Martinstag beliebter Ründigungstermin der Diebstohlen, die dann am 1. Januar den Dienst verließen.

Der Advent gilt im allgemeinen dem Oberschlesier als die geschlossene Zeit, welche durch verdoppeltes Gebet und Bußübungen geheiligt werden soll. Das gläubige Volk empfängt auch jetzt noch, obwohl es nicht mehr so wie früher dazu verpflichtet ist, vor Weihnachten die hl. Sakramente. Es beteiligt sich auch rege an den sogenannten Moratemessen, welche in früherer Stunde, da noch nächtiges Dunkel auf der Erde liegt, in möglichst feierlicher Weise abgehalten werden. Ohne auf die Unbilden der Witterung und die Beschwerden der Wege zu achten, strömt jung und alt gern durch die kalte Winternacht, mit kleinen Laternen oder Wachsstöcken versehen, zur beliebten Morate. Die Benennung Morate kommt bekanntlich von den Anfangsworten der marianischen Votivmesse her: „Morate coeli desuper“, womit der Prophet Jsaia der Sehnacht nach dem Erlöser Ausdruck gibt. Während der Morate wurden früher ausnahmsweise am Hochaltare 7 Kerzen angezündet zur Erinnerung an den siebenarmigen Leuchter des Alten Testaments. Mit großer Begeisterung wird vom gesamten Volke dreimal und zwar in immer höherem Tone der hoffnungsreiche Sang angestimmt: „Ecce, dominus veniet et omnes sancti ejus, cum eo, et erit in die illa lux magna, Alleluja.“

Während der Adventzeit wurde früher in unseren Gegenden an 3 oder gar 6 Tagen in der Woche freiwillig gefastet. Bei einzelnen obereschlesischen Bauern war es noch vor etwa 50 Jahren üblich, im Advent sich fast vollständig von Fleischspeisen zu enthalten. Die Hauptmahlzeit, bestehend meistens aus einer einfachen Suppe oder Zur (= Sauer), Klößen mit Backobst oder Kartoffeln mit Sauerkraut, wurde schon am frühen Morgen eingenommen, um beim

Robotgehen oder bei den landwirtschaftlichen Arbeiten durch das Kochen und Essen einer warmen Mahlzeit zu Mittag keine Zeit zu verlieren. Mittags begnügte man sich mit etwas Brot und Käse und abends mit Schlütermilch und Brot oder Kartoffeln. Nach dem bescheidenen Abendessen versammelte sich die ganze Familie, vielleicht auch gute Freunde und Nachbarn, im warmen Zimmer; beim Spinnen und Federnschleifen wurden religiöse oder weltliche Lieder angestimmt, Legenden und Märchen erzählt, die Kinder zur Arbeit und zum Gebet angehalten, um vom hl. Nikolaus oder vom Christkind reich beschenkt zu werden. Allerdings konnten die Rockengänge (przadki) manchmal auch ausarten, wenn die heranwachsende Jugend nicht in gehöriger Weise beaufsichtigt wurde. Bei dieser spielten die Erforschung der Zukunft, Neckereien und zeitweise Trinkgelage eine große Rolle. Insbesondere wurde nach uralter Sitte am Vorabend des Andreassfestes, ähnlich wie am Heiligen Abend und am Jahres-schluß, von den heiratsfähigen Mädchen mit Bleigießen, Batschenwerfen und Zaunschütteln, aus dem Hundebellen und Gänse-schnattern der zukünftige Bräutigam und die Zeit der Hochzeit vorhergesagt. Heut dürfte dieser Liebeszauber als Rest heidnischer Orakelsprüche wohl nur zum Scherz und Zeitvertreib vorgenommen werden und nur wenig Glauben finden. „Oberschl. Heimat“ 1906.

Die Verehrung der hl. Barbara in unserer Heimat.

Am 4. Dezember feiert die Kirche das Fest der hl. Barbara, jener vornehmen römischen Jungfrau, die im dritten Jahrhundert nach Christus für ihren Glauben an den Kreuzigten ihr Leben gab. Wegen ihrer Heldenhaftigkeit, mit der sie in den Tod ging, wurde St. Barbara den 14. Nothelfern eingereiht und zur Patronin zur Erlangung eines guten Todes erwählt. In der bildenden Kunst wird die Heilige dargestellt als vornehme Römerin. In der einen Hand hält sie den Kelch mit der hl. Hostie, in der anderen das Schwert, mit dem sie nach qualvollen Martern den Todesstreich empfing; im Hintergrunde ragt der Turm auf, der ihre Wohnung war.

Die Verehrung der hl. Barbara verbreitete sich bald nach ihrer Heiligsprechung über die ganze christliche Welt und fand auch Eingang in unserer weiteren und engeren Heimat. In der St. Liebfrauenkirche ist bereits 1423 ein St. Barbara-Altar nachweisbar. Er stand in der St. Barbarakapelle, die die heutige Taufhalle ist. Die St. Barbara-Kapelle wurde 1571 bei dem großen Brande der Stadt zerstört, von dem im Jahre 1679 gestorbenen Prälaten Andreas Sendezius aber wiederhergestellt und dotiert. Das Altarbild war von Willmann. Es ist beschrieben in Knoblichs Buch über Willmann, 1868. Der St. Barbara-Altar wurde 1828 durch Stadtpfarrer Zolndel beseitigt. (Vergl. Schaffer; die katholische Pfarrkirche in Ratibor 1905.)

Eine besondere Ehrung der Heiligen in unserer Heimat führten die Zisterzienser in Randen ein. Sie errichteten nicht nur einen Altar zu ihrer Ehre sondern begründeten auch eine St. Barbara-Bruderschaft. Das Bruderschaftsbuch, prächtig mit Silberbeschlägen verziert, enthält neben Namen aus Randen solche aus vielen Orten Oberschlesiens und darüber hinaus und bringt damit einen Beweis, wie weit verbreitet die Verehrung der Heiligen war. Die St. Barbara-Bruderschaft findet sich auch in Saarisch, das in der Pfarrkirche zum hl. Matthäus einen Nebenaltar, der der Heiligen geweiht ist, besitzt. Einen gleichen Nebenaltar hat auch die Kirche von Ludgers-tal, der 1884 von der Gemeinde Petrykowitz gestiftet wurde. Ebenso findet sich ein Altar der Heiligen in der Kirche von Woinowitz, mit dem ein Abtatz verbunden ist. Die St. Nikolauskirche in Altendorf enthält eine Statue der hl. Barbara auf dem Rosenkranzaltar.

Diese Zusammenstellung, macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Sie mag aber die Angaben bei Lutsch, Kunstgedenkmäler Schlesiens“ ergänzen, der für Schlesien 150 der Heiligen geweihte Werke anzählt, von denen 100 der Bildhauerei und 50 der Malerei angehören. Lutsch gibt auch an, daß an drei schlesischen Orten Kirchenglocken ihren Namen tragen. Das ist sicher eine zu kleine Zahl, wenn man z. B. an den Industriebezirk denkt, wo die Verehrung der hl. Barbara in höchster Blüte steht. In den Zechenhäusern prangt ihr Bild und vor ihm werden Andachten mit Gebet und Gesang gehalten. Am 4. Dezember ist allgemeiner Feiertag, der mit feierlichem Kirchgang und Festgottesdienst begangen wird. So stellen sich die Bergleute bei ihrer gefährdrohenden Arbeit unter die Fürsprache der Heiligen im Sinne des Gebetes, das in ganz Schlesien üblich ist, und als alle Peter dem besonderen Schutz der hl. Barbara empfiehlt:

Heilige Barbara, du edle Braut,
Mein Leib und Seel' sei dir vertraut!
Sowohl im Leben wie im Tod,
Komm, mir zu Hilf' in meiner Not,

Und gib daß ich vor meinem End'
Empfang das heil'ge Sakrament!
Amen.

Barbarazweige.

Am Barbaratage hatt' ich
Drei Zweige vom Kirichenbaum,
Die setz' ich in eine Schale:
Drei Wünsche sprach ich im Traum.

Der erste, daß einer mich werbe,
Der zweite, da her noch jung,
Der dritte, daß er auch habe
Des Geldes wohl genug.

Weihnachten von der Metten
Zwei Stöcklein blühten zur Frist:
Ich weiß einen armen Gefellen
Den nahm ich, wie er ist.

Martin Greif.

Stammbäume der Piasen.

In der Sakristei der katholischen Pfarrkirche zu Oppeln befindet sich ein 2,82 Meter hohes und 1,41 Meter breites Bild, das einen Stammbaum des Piasengeschlechts darstellt. Der Baum wurzelt in dem Leibe des Stammvaters dieses alten Dynastengeschlechts, des Pias, der auf dem Rücken liegend, folgende Worte zur Seite hat: Piasius Crusocensis in Ducem I. Poloniae electus anno Dni 894 a quo reges Poloniae et Mazoviae duces processerunt. Unter den Ästen und neben dem Stamme des Baumes steht zur rechten Hand ein Priester, der ein Wappen mit rotem Adler in blauem Felde, und zur linken ein Ritter, der ein Wappen mit weißem Adler in rotem Felde hält. Das Bild ist, da Johann der letzte Herzog von Oppeln († 1532) noch auf demselben steht, und mit seinem Bruder, dem unglücklichen Nikolaus II. Hingerichtet in Reisse 27. Juni 1497, das weitere über die Hinrichtung in „Oberschlesien“, 9. Jahrgang, Seite 177) den Gipfel des Baumes bildet, mußnäßig nach dem Tode Johannis angefertigt worden. Es ist schade, daß das Bild, das innen ganz sauber ausgeführt ist, für die Wissenschaft wenig Bedeutung hat; denn die angeführte Abstammung ist vielfach nicht richtig; es kommt nämlich vor, daß einem Vater ein Sohn, einem Bruder ein Bruder beigelegt wird, während er nach der Geschichte der Söhne eines anderen Vaters und der Brüder eines anderen Fürsten ist. Falsch sind auch oft die Jahreszahlen, die den einzelnen Namen beigelegt sind. Sie geben entweder das Jahr des Regierungsantritts eines Fürsten an, oder das Jahr seiner Krönung, seines Todes oder irgend eines anderen wichtigen Vorfalls während seiner Herrschaft an. Große Unkenntnis zeigt sich aber in der Schreibung der Eigennamen und der den einzelnen Fürsten zukommenden Beinamen; diese sind zum Teil so entstellt, daß man wirklich Mühe hat, den richtigen zu erraten und herauszufinden.

Ein zweites Bild, ebenfalls den Stammbaum des Piasengeschlechts darstellend, war noch aus der Klosterzeit her im Schlosse zu Randen vorhanden und wurde hochherziger Weise vom Herzog von Ratibor dem Ratiborer Museum geschenkt. Es ist 1,33 Meter breit und 1,90 Meter hoch. Dieses Bild ist jünger, als das vorerwähnte; denn es enthält bereits den 1675 verstorbenen letzten schlesischen Piasen Georg Wilhelm. Nach der Technik und der ganzen Ausführung des Bildes zu urteilen, kann es am Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts angefertigt worden sein. Auch hier wurzelt der Stammbaum in dem Leibe des 1. Pias, strebt nach oben in 28 Geschlechtern folgen und verzweigt sich rechts und links in Äste und Ästchen deren jeder ein Täfelchen mit dem Namen des Fürsten trägt. Eine aus geöffnetem Himmel gestreckte Hand bricht den Baumwipfel ab, der ein Täfelchen mit dem letzten der Piasenfürsten trägt. Pias ist ruhend dargestellt, das mit der Fürstenkrone bedeckte Haupt auf die linke Hand gestützt, während die rechte ein Szepter hält. Unter der Lagerstätte liest man die Inschrift: Piasius Monarcha obiit A. DCCCXC (?) Aet CXX. Darunter sieht man ein vierfach geteiltes Wappen. Unter dem Wappen stehen die Worte: Progenies Regum Poloniae et Ducum Silesiae ex Familia Piasica per Annos fere Mille, quae desinit in Georgio Wilhelmo Duce Silesiae-Vigeniciensi, Vregensi et Wolawensi. Anno Domini 1675, die 21. Novembris. Die Namen, die Reihenfolgen und die Jahreszahlen stimmen im allgemeinen mit den Stammtafeln der schlesischen Piasen von Dr. S. Grotefend und von Konrad Witke überein.

Randen.

Wiechulla.

Ein altes heimisches Weihnachtsspiel.

In Beobſchütz aufgezeichnet von E. Pürschke.

Wie einst vor 30 und mehr Jahren in den nördlichen Ortſchaften des Kreiſes Beobſchütz zogen 1924 jugendliche Spieler in Beobſchütz von Haus zu Haus und fragten vor jeder Tür erſt höflich an, ob ſie das „Chriſtkindſpiel“ ſingen dürften. Gern wurde ihnen das geſtattet.

Perſonen: Johannes, der Vorläufer Jeſu, der Erzengel Gabriel, Joſeph und Maria mit einer Krippe und zwei Hirten. Alle ſind entſprechend gekleidet.

Vorläufer (mit Kreuzſahne kommt zuerſt in die Stube, ſingt oder ſpricht):

Ein' ſchön' guten Abend! es grüßt euch Gott!
Ich bin ein abgeſandter Bot',
von Gott bin ich hierher geſandt;
der Vorläufer Jeſu werd' ich genannt.
Nun zündet Fackeln und Lichter an,
es kommt ein neuer König heran;
den woll'n wir begleiten
bis an den Thron,
damit er ſiße als Gottes Sohn.

Sich zur Tür wendend, fährt er alſo fort:
Der Erzengel Gabriel tret' auch herein,
Die Tür ſoll ihm geöffnet ſein!

Gabriel (erſcheint und ſingt):
Ein' ſchön' guten Abend! es grüßt euch Gott!
Ich bin ein abgeſandter Bot'.
Von Gott bin ich hierher geſandt,
der Erzengel Gabriel werd' ich genannt.
Die Krone trag' ich auf dem Haupt,
die hat mir Gott Vater erlaubt.
Die Lilie in meiner Hand,
die hat mir Gott Sohn geſandt.
Das weiße Kleid an meinem Leib
das hat mir der hl. Geiſt erteilt. —
Maria und Joſeph tret' auch herein;
die Tür ſoll ihnen geöffnet ſein!

Maria und Joſeph ſingen:
Ein' ſchön' guten Abend! ihr lieben Leut'!
Wir komm'n ſehn, ob verſammelt ihr ſeid.
Kommen ſehn, ob die Kindlein gut beten und ſingen,
dann woll'n wir, ihn'n ſchön' Gaben mitbringen.
Wenn ſie aber nicht fleißig beten und ſingen,
da woll'n wir ihn'n Ruten bringen.

Gabriel (aus dem Hintergrunde vortretend):
Maria, du biſt voll der Gnaden,
der Herr, er iſt mit dir . . .

Maria ſingt:
O Engel, das erkläre mir:
wer ſoll denn dieſes ſein?

Gabriel (antwörtet ſingend):
Eine Jungfrau, keuſch und rein,
eine Dienerin des Herren ſollſt du ſein . . .

Maria (die Wiege hinſehend, winkt Joſeph heran und ſingt):
Ach Joſeph, liebſter Joſeph mein,
wieg' mir doch mein Kindlein ein!

Joſeph ſpricht:
Wie kun ich denn das Kendl wiega,
ich kun jo kaum dan Kena Fenger biega.

Maria bittend:
Ach Joſeph, liebſter Joſeph mein,
wieg' mir doch mein Kindlein ein!

Joſeph (tut es und ſpricht):
Gujei, ſauſei:
Kendla ſchloſ ei!

Maria ſingt:
Die Hirten treten auch herein!
Die Tür ſoll ihnen geöffnet ſein!

Zwei Hirten fallen zur Tür herein:
Gulla, bulla, ek wär' ber beinay zur Tür neigefalla;
hätt' ihr uns a Roß gegon, do wär' wer neigeritta humma.

Der erſte Hirt zum andern:
Se, Bruder, was kriegſt de als Luhn?

Der zweite:
En Feſha vo da alba Poſa,
den andern hot mir der Wend weggebloſa.

Der erſte:

Se, Bruder, was kriegſt du als Luhn?

Der Angergedete:

En alda Käſequort,
dervone ward' ich nonech ſtokt.

Maria (zu den Hirten gewendet, eindringlich):

Ihr Hirten höret auf: Erfüllet iſt die Zeit . . .

Erſter Hirt fragt: Was, es hot geſchneit?

Der andere:

Ah' mog's niech geſchneit hun; es is jo kalt genugge.

Maria:

Ihr Hirten, achtet auf: Es iſt ein Kind geboren . . .

Erſter Hirt:

Was, a Kind derſtor'n?

Der zweite ſetzt hinzu:

Aeh, mog's nech a Kind derſtor'n ſein, es hot ar jo genugge.

Maria:

Ihr Hirten merket auf und ſinget: Gloria!

Die Hirten kommen heran, Maria und Joſeph knien hin, und alle ſtimmen an:

Gloria in excelsis Deo — Ehre ſei Gott in der Höhe . . .

Maria und Joſeph wiegen abwechſelnd das Kindlein, während alle gemeinſam ſingen:

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du!
Schlaf wohl, du jüges Kind!
Dich ſächeln Engeln in Ruh'
mit ſanſtem Himmelswind.
Wir armen Hirten ſingen hier
ein herzig' Wiegenliedlein dir:
Schlafe, ſchlafe, Himmelsjöhnchen, ſchlafe!

Bald wird du groß, dann fließt dein Blut
von Golgotha herab.

Ans Kreuz ſchlägt dich der Menſchen Wut
bald legt man dich ins Grab. —

Hab immer deine Augen zu;
denn du bedarſt der ſanften Ruh!

Schlafe, ſchlafe, Himmelsjöhnchen, ſchlafe!

Alle ab.

Buchſchau.

Ratiborer Heimatbote 1929. Volkskalender für Stadt und Land, 4. Jahrgang. Herausgegeben von G. Sydell. Verlag der Oberſchleſiſchen Geſellſchaftsdruckerei Ratibor.

Der alle die vorhergehenden Jahre mit ſo großem Beifall aufgenommene „Heimatbote“ iſt für das Jahr 1929 wieder erſchienen. Er enthält einen reich ausgeſtatteten Unterhaltungsteil mit Beiträgen bekannter Heimatſchriftſteller, der mit vielen Bildern geſchmückt iſt, und eine praktiſche Ueberſicht über die Behörden und Ämter in Stadt und Land. Das Bedeutungsvollſte iſt ſeine Beſchränkung auf den Kreis, für den er beſtimmt iſt und die ihn zu einem rechten Heimatbuche für die Bewohner des Ratiborer Landes macht. Darum darf er in keinem Hauſe, auf keinem Tiſche fehlen als ein wahrer Hausfreund und Begleiter durchs ganze Jahr. Der Kalender iſt in allen Buchhandlungen und in allen Geſchäftsſtellen der „Rundſchau“ zu haben.

Ratibor. Ein Führer durch die Stadt und ihre Geſchichte. Mit vielen Bildern und einem Stadtplan. Zu beziehen durch den Magistrat Ratibor und alle Buchhandlungen.

Naturdenkmäler und Naturschutzaufgaben in Schlefien. Mit 200 Abbildungen. Von Profeſſor Dr. Theodor Schube. Breslau 1927. Verlag von Wilh. Gottl. Korn.

Als Nachklang zu der ſo anregend verlaufenen Naturschutztagung ſei auf das wertvolle Werk des Vorſitzenden ſchleſiſcher Naturschutztagung hingewieſen, das beſonders durch ſein reiches Bildmaterial geeignet iſt, Liebe zur Natur zu fördern und zum Schutze ihrer Denkmäler anzuregen.

Der hunte Kranz. Anekdoten und Schwänke aus Oberſchlefien. Geſammelt und herausgegeben von G. Sydell. Verlag der oberſchl. Geſellſchaftsdruckerei m. b. H., Ratibor.

Das Buch will altes Volksgut heiterer Art wieder lebendig machen. Es ſei allen Heimatfreunden angelegentlichſt empfohlen.

